

---

# **1 Komplizenschaft verweigern** ***Ein Einstieg in die Theorie aus*** ***aktivistischer Perspektive***

---

Von Salih Alexander Wolter

*«Insbesondere die Kritik, der Aktivismus und die Theoriebildung von Schwarzen und People of Color wird [...] seit Jahrzehnten systematisch überhört, wo sie sich nicht für Fördergelder und weiße Karrieren vereinnahmen lässt. Hegemonie-Kritik darf, wenn sie tatsächlich gesellschaftlich und nicht partikularistisch sein will, deswegen weder selbst- noch geschichtsvergessen sein.»*  
Koray Yilmaz-Günay (2013 [2011b])

## ***Wieso vom Kapitalismus sprechen? Und wie?***

Als *queer* etwa Mitte der 1990er Jahre im deutschen Sprachraum ankam, begann sich hier auch die Rede von den neoliberalen Verhältnissen zu verbreiten, die mit der «Globalisierung»<sup>1</sup> drohen würden. Gemeint war damit meist die Durchökonomisierung aller Lebensbereiche, die inzwischen tatsächlich weit vorangeschritten ist. So weit, dass seit einigen Jahren angesichts der «sich vertiefenden Spaltung der Gesellschaft, zunehmender ökonomischer Ungleichheit und der Entstehung eines neuen Prekariats [...] das Begehren nach Kapitalismuskritik innerhalb der Queer Studies intensiver» wird (AG Queer Studies 2009: 24f). Allerdings drückt es sich selten unter diesem Titel oder gar unter dem des «Antikapitalismus» aus. Gern werden queere Reflexionen zum Thema stattdessen als «ökonomiekritisch» angekündigt. Wir haben aus zwei Gründen anders entschieden:

Zum einen ist dieser Begriff in der aktuellen Auseinandersetzung um das «richtige» Verständnis von Karl Marx eng mit Michael Heinrichs kritischer *Kapital*-Lektüre verbunden, der auch wir viele neue Einsichten verdanken. Im Zentrum seines Ansatzes steht jedoch die «monetäre Werttheorie», die Marx vertreten habe (vgl. Heinrich 2004: 62), während er überlieferter Auffassung zufolge vor allem gezeigt hat, dass «der Wert der Ware [...] menschliche Arbeit schlechthin» darstelle (Schleifstein 1972: 102). Die postkolonialen Kapitalismus-Kritiker\_innen, auf die wir uns in diesem Buch besonders beziehen, knüpfen an die herkömmliche Interpretation an. Sie legen dabei die internationale Arbeitsteilung zugrunde und sehen in Rassismus und Sexismus keine geringeren Widersprüche als im Kapitalverhältnis, also dem Klassengegensatz der «Kapitalisten auf der einen Seite, Lohnarbeiter auf der andren» (MEW 23 [1867]: 641). Kurz: Was wir z. B. von der Feministin Gayatri Chakravorty Spivak zu lernen haben, bedeutet – auch wenn sie sich lieber als «altmodische Marxistin» statt als Dekonstruktivistin bezeichnet (nach Castro Varela/Dhawan 2005: 64, 57) – gewiss ein emanzipatorisches Update des vielgeschmähten «Traditionsmarxismus». Aber wir wollen es vermeiden, Differenzen in einer wichtigen

---

1 Nur doppelte Anführungszeichen geben in diesem Buch konkret zuzuordnende Zitate wieder.

theoretischen Frage zuzudecken, nur um beim angesagten Label «Ökonomiekritik» unterzuschlüpfen.

Der zweite Grund, warum wir es vorziehen, den Kapitalismus beim Namen zu nennen, ist eben die Beliebigkeit, mit der dieses Label sogar für Vorstellungen in Anspruch genommen wird, die Heinrichs Anliegen direkt zuwiderlaufen. Will er zeigen, dass «der Kapitalismus auf einem *systemischen* Herrschaftsverhältnis» beruht (Heinrich 2004: 15; Hervorhebung im Orig.), tun einige Autor\_innen aus dem weißen queerfeministischen Spektrum diesen als «regulatorische Fiktion» ab und schwärmen von «Freiräumen», in denen angeblich schon hier und jetzt liebe Menschen – unausgesprochen heißt das: *solche wie wir* – Güter und Dienstleistungen tauschen könnten, ohne dass irgendwer ausgebeutet wird (vgl. als Beispiel für derartige Beiträge Ganz/Gerbig 2010). Angepriesen als «ganz stark offen» (Mädchenblog 2010), tendiert diese Sorte «Ökonomiekritik» nach unserer Ansicht im Gegenteil dazu, «selbst- und geschichtsvergessen» den eigenen Horizont absolut zu setzen. So kann nur noch in den Blick kommen, wie «wir» uns am besten mit einer neoliberalen Logik arrangieren, die wiederum bloß als «Übertreibung» einer nicht grundsätzlich in Frage gestellten Wirtschaftsweise erscheint. Die «Dekonstruktion» wird hier für genau jenen «Präsentismus» in den Dienst genommen, den ihr Begründer Jacques Derrida, indem er sich auf Karl Marx berief, «im Namen einer anderen Zukunft und einer Konzeption von Gerechtigkeit jenseits der Gegenwart» einer fundamentalen Kritik unterzog (Postone 1998).

Doch auch als «alternative» weiße Queers bleiben wir – *und zwar selbst dann, wenn wir prekariert sein sollten* – Privilegierte einer neokolonialen Ordnung und in gewordene Herrschaftsverhältnisse eingebunden, die uns, ob gewollt oder nicht, zu Kompliz\_innen beim fortgesetzten «Welt-Machen» des globalen Kapitalismus werden lassen können, um Spivaks treffenden Ausdruck zu benutzen (nach Castro Varela/Dhawan 2005: 65). Fallen denn etwa die Computer vom Himmel, die wir benötigen, um die tollen neuen Möglichkeiten der «Informationsgesellschaft» zu nutzen – nur mit den besten nicht-kapitalistischen Absichten natürlich: Unser solidarischer Hackerspace soll ja kein Start-up werden? Oder müssen da vielleicht Menschen Erze schürfen? Welche Menschen? Wo? Zu welchen Konditionen? Wer baut die Dinger zusammen? Wie entsteht das Wissen, das